

Die

Peitsche

Ein fast vergessenes Accessoire
nationalsozialistischer Gewaltherrschaft

Von

Bernd Mollenhauer

LESEPROBE * Die Peitsche *

Deutschland stank nach Mord und Verrat, und alle zogen den Gestank wie Rosenduft ein.

Ernst Weiß, „Der Augenzeuge“

Lederpeitschen haben wir alle im Lager getragen. Auch die jüdischen Vorarbeiter, die Kapos, hatten Lederpeitschen. Wenn einer bei der Arbeit faul war, dann hat man wohl von der Peitsche Gebrauch gemacht. Ich selbst habe das kaum getan. Man hatte das selbst gar nicht nötig. Man brauchte nur dem Kapo zu sagen, daß einer nicht arbeitete. Dann schlug der Kapo mit der Peitsche. Manches Mal genügte es auch nur, wenn man selbst mit der Peitsche drohte, aber nicht zuschlug.

Der Angeklagte H., Mitglied der Wachmannschaft in Treblinka, bei seiner Vernehmung.

Straßen und Plätze, Schluchten und Gruben

Blut wie Wasser. Die Deutschen kriegen nicht genug davon.

Das Grauen, das die einfallenden Deutschen in den Ostgebieten verbreiten, nimmt rasch epidemische Ausmaße an. So fällt das ostgalizische Lwów (ukr. Lwiw, dt. Lemberg) mit dem Hitler-Stalin-Pakt in den Einflussbereich der Sowjetunion. Ein Drittel der 340 000 zählenden Einwohner gehört zur jüdischen Gemeinde; mit 110 000 Mitgliedern ist sie die drittgrößte des Landes. Die Besetzung Westpolens durch die Deutschen treibt zudem 100 000 jüdische Flüchtlinge in die Stadt. In dem von den Sowjets annektierten Gebiet werden Fabriken, der Großhandel und große Ländereien verstaatlicht, an ihrer Stelle entstehen landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften (Kolchosen). Neben den Parteien werden auch die jüdischen Gemeindeeinrichtungen aufgelöst, die kulturellen Aktivitäten der Juden dürfen aber weiterlaufen. Im Sommer 1940 werden viele der Juden Lwóws in abgelegene Gebiete der Sowjetunion deportiert.

Das patriarchalische Regime der Sowjets wird durch das Regime der Peitsche ersetzt, als die Deutschen am 30. Juni 1941 in die Stadt einfallen. Noch am selben Tag beginnt die Einsatzgruppe C, die unter dem Kommando von Dr. Dr. Otto Rasch (1891-1948) steht, mit der Ermordung der Juden.

Dr. Dr. Rasch, ehemals Gestapochef von Frankfurt a.M., wird 1939 Inspektor der Sicherheitspolizei und des SD in Königsberg, wo er im Januar/ Februar 1940 mit Genehmigung von SD-Chef Heydrich das „Durchgangslager“ Soldau (polnisch: Działdowo) in der Woiwodschaft Ermland-Masuren schafft. Der kleine Ort liegt verkehrstechnisch günstig an der Bahnstrecke nach Danzig und ist ca. 150 km von der polnischen Hauptstadt entfernt. Laut eigener Aussage von Dr. Rasch dient das wenig bekannte Lager dem keineswegs harmlosen Zweck, an Teilen der polnischen Intelligenz „die *notwendig*³³¹ werdenden Liquidationen unauffällig zu bewirken.“ Heydrich selbst besteht darauf, dass dies „in einem Waldgelände (...) unauffällig vor sich gehen müsse.“ Um die Todgeweihten in die Irre zu führen, lässt man sie „aus Tarnungsgründen“ eine Erklärung unterschreiben, „daß sie mit

³³¹ Kursiv vom Verfasser, BMol.

LESEPROBE * Die Peitsche *

ihrer Abschiebung in das Generalgouvernement einverstanden seien“.³³² Die Zahl der solcherart getäuschten Opfer wird auf mindestens 600 geschätzt. Das ist aber nur ein kleiner Teil der in Soldau Ermordeten. Drei Opfergruppen lassen sich nach der Studie von Krausnick/ Wilhelm feststellen: „*erstens* die Häftlinge der regional zuständigen Einsatzgruppe V (...); *zweitens* Polen (...) die nach der Verordnung „zur Bekämpfung von Gewalttaten“ für das Generalgouvernement (...) von den Staatspolizeistellen Zichenau und Allenstein eingeliefert worden waren; *drittens* polnische Geistesranke.“

Das Lager Soldau, so klein es auch ist, zeigt exemplarisch, wie die Inbesitznahme des „Ostraums“ durch die Deutschen vor sich geht. Einem SS-Hauptsturmführer Hans Krause (biografische Daten nicht bekannt) unterstellt, zeigen sich sehr bald die gleichen Mißstände, wie sie auch in den großen Lagern an der Tagesordnung sind. Das schikanöse Lagersystem von Theodor Eicke, in der „Schule von Dachau“ den kommenden Schreckensfürsten eingebläut, wird auch in den kleinsten Terrorstätten stur durchexerziert. Vor der „Aufnahme“ in das Lager müssen die Häftlinge, wie von Überlebenden bezeugt, stundenlang stehen, „z.T. in der Sonne, mit dem Blick nach oben oder mit erhobenen Händen“, nach dieser „Aufnahme“ werden als „Erziehungsmaßnahme mit Ochsenziemern, Knüppeln, Stöcken usw. 15-25 Schläge“ verabreicht.

Neben dem nie unterlassenen Gewaltritual, stellen die hygienischen Verhältnisse in Soldau eine andere Form der täglichen Gewalt dar: „Für Waschgelegenheit, die selten gewährt wurde, fehlte es an jeglicher Einrichtung. Die Folge war eine Verlausung und eine nicht zu beschreibende Verschmutzung der Häftlinge, die selbst im Freien einen Pestgestank verbreitete.“

Für die „Evakuierung“ (sprich: Ermordung) der Geistesranke wird das „Sonderkommando Lange“ im Mai 1940 nach Soldau versetzt. Geleitet wird es von Herbert Lange (1909-1945), Kriminalkommissar und SS-Hauptsturmführer, an dem gemäß Zeugenaussagen zweierlei auffällig ist: eine dünne Fistelstimme, die so gar nicht zu dem untersetzt wirkenden Mann passt, und ein auffälliger Schmiss, der quer vom Mundwinkel zum rechten Wangenknochen verläuft. Wer genauer hinschaut, wird noch ein Drittes erkennen: die fanatisch-kalten Augen eines nationalsozialistischen Überzeugungstäters.

³³² Krausnick/ Wilhelm; Die Truppe des Weltanschauungskrieges; a.a.O.

LESEPROBE * Die Peitsche *

Aber Lange verfügt über Talente, die sein oberster Dienstherr, Reichsführer-SS Heinrich Himmler, über die Maßen zu schätzen weiss. Der Euthanasie-Spezialist Lange mordet Behinderte ohne Bedauern, die als „lästige Personen“ kein Lebensrecht haben und deswegen fortzuschaffen sind. Folglich ist Lange im Warthegau, im südlichen Westpreußen und im Regierungsbezirk Zichenau (polnisch: Ciechanów) mit der Räumung der psychiatrischen Kliniken und Heilanstalten betraut.

Das Lager Soldau befindet sich direkt neben dem Bahnhof in einer ehemaligen Kaserne. Für das Mordkommando äußerst praktisch, denn die Kranken werden aus den umliegenden Anstalten herangeschafft, aus Allenberg, aus Tapiaw, aus Kortau bei Allenstein und aus Carlshof bei Rastenburg. In Rastenburg (poln. Ketrzyn) wird zu der Zeit mit einem Maximum an Material und deutscher Ingenieurskunst an Hitlers *Wolfsschanze* gebaut. Seinem „Führer“ wird Lange aber erst viel später näherkommen. Als Kriminalrat im RSHA, Abt. IV E3, ist er 1944 mit der Aufklärung des Stauffenberg-Attentats befasst.

Lange ist vorläufig noch darum bemüht, einen anderen Herzenswunsch seines „Führers“ zu erfüllen, nämlich die Welt von der Existenz missratener „Ballastexistenzen“ zu befreien. Ein hehres Vorhaben, das leider nicht diejenigen miteinschließt, die es ersonnen haben. Lange setzt für seinen Auftrag modernste Technik ein, nämlich die von SS-Obersturmbannführer Walter Rauff (1906-1984), Leiter der Abteilung II D im RSHA, ersonnene Idee, die Behinderten in „fahrbaren Gaskammern“ zu ermorden.

In den luftdicht abgeschlossenen Kastenaufbauten der Rauff'schen Gaswagen können bis zu 40 Personen gleichzeitig getötet werden. Entweder mit Kohlenmonoxyd aus Flaschen, oder indem man die Autoabgase über eine leicht zu handhabende Auspuffleitung in das Wageninnere leitet. Ganz der Menschenfreund, geht es Rauff darum, dass die Belastungen seiner Männer, die bei den Erschießungen ganz erheblich seien, bei den Gaswagen entfallen. Auch Nazi-Mörder verdienen Schonung.³³³

Vorausgesetzt, dass sie ihr Mordwerkzeug richtig zu benutzen wissen. Dass dies nicht der Fall ist, weiss Dr. August Becker (1900-1967), „Gasspezialist“ und als solcher unter Rauff als Inspekteur der Gaswagen tätig. In einem Brief an Rauff kommt er auf die Tücken des

³³³ Wie eben Rauff selbst, der 1945 mit Hilfe der Kirche abtaucht, über mehrere Stationen ins sichere Südamerika entkommt und von Chile aus als Verbindungsmann zur *Organisation Gehlen* bzw. zum Bundesnachrichtendienst fungiert. S.d.a.: Klee, Das Personenlexikon zum Dritten Reich; a.a.O.

LESEPROBE * Die Peitsche *

unsachgemäß ausgeführten Gasmordes zu sprechen: „Die Männer (des Sonderkommandos) beklagten sich bei mir über Kopfschmerzen, die nach jeder Ausladung auftreten. (...) Die Vergasung wird durchweg nicht richtig vorgenommen. Um die *Aktion* [wieder dieses Wort!] möglichst schnell zu beenden, geben die Fahrer durchweg Vollgas. Durch diese Maßnahme erleiden die zu Exekutierenden den Erstickungstod und nicht, wie vorgesehen, den Einschläferungstod. Meine Anleitungen haben nun ergeben, daß bei richtiger Einstellung der Hebel der Tod schneller eintritt und die Häftlinge friedlich einschlafen. Verzerrte Gesichter und Ausscheidungen, wie sie vorher gesehen wurden, konnten nicht mehr bemerkt werden.“³³⁴

Ein gefühlvolleres Vergasen, will uns der Gasspezialist Dr. Becker sagen, ergibt eine schönere Leich’.

30 dieser „S-Wagen“ („S“ für Spezialwagen) der Marke Sauer sind im Einsatz, zum Zwecke des Tötens mit Abgasen werden sie in einer Berliner Werkstatt umgerüstet. In Soldau läßt Lange 3 dieser Gaswagen auffahren, einer davon ist mit der berühmten berühmtesten Aufschrift *Kaisers-Kaffee-Geschäft* versehen.

Wie immer in Eile, haben die zwar technisch versierten, aber leider nicht ausreichend geschulten Exekutoren ein gewaltiges Pensum zu bewältigen. Die „Räumung“ der psychiatrischen Anstalten in Langes Einsatzgebiet kostet mindestens 6 219 Patienten das Leben. In Soldau, wo Langes Kommando vom 21. Mai bis 8. Juni 1940 tätig ist, werden 1 558 Patienten mittels Gaswagen „evakuiert“.³³⁵

Im Nachgang gibt es noch einen zähen Streit ums Geld, denn Lange, obwohl ein strammer Nationalsozialist, hat für den Soldauer Einsatz eine Kopfprämie von 10 Reichsmark ausgemacht. Vorsichtshalber hat er darauf einen Vorschuss von 1 000 RM für sich selbst genommen, während seine Männer vorerst mit je einem Bernsteinkästchen belobigt werden und anschließend zum gemeinschaftlichen Ausspannen nach Holland geschickt werden.

Nicht so Langes Einsatzgruppenchef Dr. Dr. Rasch. Seinem Dienstgrad gemäß hat er Vorbildfunktion und muss daher unverdrossen „an das Werk“ gehen, als in Lwów (dt. Lemberg) die nächste Herausforderung ansteht. In nur vier Tagen schafft es seine Einsatzgruppe, unterstützt von Wehrmachtsangehörigen, ukrainischen Nationalisten und

³³⁴ Der Rauff-Brief vom 16. Mai 1942; Wortlaut im Internet unter: http://www.deathcamps.org/gas_chambers/rauff_de.html

³³⁵ Enzyklopädie des Nationalsozialismus; a.a.O.

LESEPROBE * Die Peitsche *

Teilen der dort ansässigen Bevölkerung, 4 000 Juden zu ermorden. Dabei hilft das Gerücht, die Juden seien an der Ermordung von Gefangenen beteiligt gewesen, deren Leichen man in den Kerkern des NKWD entdeckt.

Acht Tage nach diesem Massaker ergeht die Anordnung, dass alle noch lebenden Juden eine weiße Armbinde mit einem blauen Davidstern zu tragen haben. Eine besondere Geste der Liebenswürdigkeit seitens der Deutschen, die es den Ukrainern nun wesentlich erleichtert, ihre jüdischen Opfer zu identifizieren. In der Zeit zwischen dem 25. und 27. Juli 1941 ermorden sie weitere 2 000 Juden. Die Ukrainer feiern das Gemetzel als *Petljura-Tage*, in Erinnerung an den ultranationalistischen Politiker Symon Petljura (1879-1926), der in seiner kurzen Zeit als Präsident der Ukraine (1919-20) blutige Ausschreitungen gegen die jüdische Bevölkerung mit 35-50 000 Opfern wenn nicht selbst initiiert, so doch geduldet hat.

Nicht alle Verbrechen bleiben ungesühnt, auch wenn sie „nur“ geduldet sind. Beim Schaufensterbummel im Pariser Exil wird Petljura von dem jüdischen Anarchisten Sholom Schwartzbard (1886-1938) erschossen.

Auch die jüdische Gemeinde im ukrainischen Shitomir, Hauptstadt der gleichnamigen Oblast (Verwaltungsbezirk) mit 95 000 Einwohnern, hat mit 30 000 Mitgliedern einen ähnlich hohen Anteil an der Gesamteinwohnerzahl wie Lwów.

Das vermutlich im 9. Jahrhundert gegründete Shitomir liegt verkehrsgünstig an der alten Via Regia, einer bedeutsamen West-Ost-Achse quer durch Europa, einst von den Römern begründet und von den Franken als Handels- und Eroberungsrouten weiter ausgebaut. Der wirtschaftliche Aufstieg im 19. Jahrhundert, nicht zuletzt bedingt durch den Eisenbahnbau, kommt auch der jüdischen Gemeinde von Shitomir zugute. Ein staatlich finanziertes Rabbinerseminar und eine bedeutende hebräische Druckerei zeugen davon.

1941 liegt die Stadt im Einzugsbereich der 6. Armee unter dem Kommando des nazifreundlichen Generalfeldmarschalls Walther von Brauchitsch. Von den drei Städten, die Hitler von der Landkarte getilgt sehen will, soll Brauchitsch die entlegenste dem Untergang weihen, Stalingrad. Moskau, ebenfalls zur Vernichtung bestimmt, kann die deutschen Angreifer in den Außenbezirken der Stadt zurückschlagen, und Leningrad, das auch nicht mehr existieren soll, kann der 900-tägigen Belagerung trotz schwerster Verluste mit bis zu 1,5 Mio. Toten standhalten.

LESEPROBE * Die Peitsche *

Beim raschen Vormarsch der Deutschen können sich 20 000 Mitglieder der jüdischen Gemeinde von Shitomir noch rechtzeitig in Sicherheit bringen. Die verbliebenen 10 000 Juden haben mit dem Einmarsch der Deutschen am 9. Juli jedoch nichts Gutes erwarten.

Federführend bei dem unverzüglich anhebenden Gemetzel ist das zur Einsatzgruppe C gehörende Sonderkommando 4a unter der Leitung von SS-Standartenführer Paul Blobel (1894-1951). Der gebürtige Potsdamer, im Zivilleben Architekt mit Büro in Düsseldorf, heuert 1934 beim SD an und absolviert in der ersten Hälfte der 40er Jahre eine der blutigsten Karrieren in der an blutdürstigen Figuren nicht armen Naziriege. Im Falle Blobels soll sich aber erweisen, dass auch der größte Blutdurst in sorgfältiger Dosierung gestillt werden muss, wenn man noch nicht daran gewöhnt ist. Anfang Juli, als General Reichenau verlangt, 3 000 Juden aus Shitomir als Vergeltung für einen dem Feind anzulastenden Leichenfund zu töten, erleidet Blobel einen Nervenzusammenbruch und redet wirres Zeug.

„Er sprach davon“, so Obersturmführer Häfner (1912-1999)³³⁶, „daß man so viele Juden nicht erschießen könne, man bräuchte einen Pflug, um sie unterzupflügen.“ Weil Blobel sogar damit droht, Wehrmachtsoffiziere zu erschießen, wird er vorübergehend nach Lublin in ein Lazarett geschafft. Anders als sein zartbesaiteter „Führer“, der den Anblick von Gewalt nicht erträgt, aber wünscht, dass überall in seinem Reich Gewalt in nie gekannter Weise ausgeübt wird, muss Blobel lernen, den Willen des „Führers“ klaglos zu exekutieren.

Abgesehen von diesem Zwischenfall gelingt es dem Sonderkommando 4a, mit kameradschaftlicher Unterstützung der Wehrmacht, die Hälfte der in Shitomir verbliebenen Juden, immerhin 5 000 Personen, in weniger als zwei Monaten zu ermorden.

Alles geschieht unter den Augen der Öffentlichkeit; das spätere Von-nichts-gewusst-haben ist hier wie in vielen anderen Fällen reines Blendwerk. In Shitomir wie anderswo werden Hinrichtungen grundsätzlich im Freien vollzogen, damit auch Zuschauer teilhaben können. In Shitomir achten die Deutschen sehr auf besondere Effekte, indem sie z.B. die Delinquenten, die schon mit umgelegter Schlinge auf ihr Ende warten, auf einen LKW stellen. Wenn dann der Wagen ruckartig anfährt – zu schnell für die Gaffer, die fotografieren wollen und lautstark gegen eine zu schnelle Hinrichtung protestieren - reißt er die Opfer mit einem

³³⁶ Klee, Dreßen, Rieß (Hrsg.), *Schöne Zeiten*; a.a.O.

LESEPROBE * Die Peitsche *

Schlag in den Tod. Das abrupte Knacken der Halswirbel ist deutlich zu hören, während die in der Schlinge Hängenden noch lange nachpendeln.

Zur Erschießung vor den Toren der Stadt werden die Zuschauer über Lautsprecher eingeladen. Auch dort, an einem ca. 150 Meter langen Erschießungsgraben, hat man sich etwas Besonderes ausgedacht. Die Opfer müssen zuerst durch eine schlammige Senke waten, um zur eigenen Erschießung auf den Grabenwall zu gelangen. Viele bleiben im zähen Morast stecken, was der SS die Gelegenheit gibt, die Steckengebliebenen mit einem heftigen Schlaggewitter ihrer Peitschen zu traktieren. Ein Schauspiel, das auch hier begeisterte Zuschauer findet.

Major Karl Rösler (1899-1967) wird zufällig auf das absonderliche Geschehen aufmerksam, als er mit seinem Infanterie-Regiment 528 eine Rastunterkunft in Shitomir bezieht. Ein eigentümlicher Rhythmus – das Schrillen einer Trillerpfeife, gefolgt von Gewehrsalven und nachfolgenden Pistolenschüssen - locken ihn und zwei Begleiter auf den Bahndamm: „Als wir schließlich den Bahndamm erklettert hatten, bot sich jenseits dieses Dammes ein Bild, dessen grausame Abscheulichkeit auf den unvorbereitet Herantretenden erschütternd und abschreckend wirkte“, schreibt er in einem Bericht an den General der Infanterie, Rudolf Schniewindt (1875-1954).³³⁷

Und weiter: „In die Erde war ein etwa 7-8 Meter langer, vielleicht 4 Meter breiter Graben eingezogen, dessen ausgeworfene Erde auf der einen Seite aufgeschichtet war. Diese Aufschichtung und die darunterliegende Grabenwand waren vollständig mit Strömen von Blut besudelt. Die Grube selbst war mit zahlreichen, schwer abzuschätzenden menschlichen Leichen aller Art und jeden Geschlechts gefüllt, so daß ihre Tiefe nicht geschätzt werden konnte. Hinter dem aufgeschütteten Wall stand ein Kommando Polizei, das von einem Polizeioffizier befehligt wurde. Die Uniformen dieses Kommandos wiesen Blutspuren auf. In weitem Umkreis ringsherum standen unzählige Soldaten dort bereits liegender Truppenteile, teilweise in Badehosen, als Zuschauer, ebenso zahlreiche Zivilisten mit Frauen und Kindern.“

Schließlich das Erspähen der Grube, und Major Rösler erblickt das nackte Grauen: „Unter anderem lag in diesem Grab ein alter Mann mit einem weißen Vollbart, der über seinem linken Arm noch ein kleines Spazierstöckchen hängen hatte. Da dieser Mann noch

³³⁷ Bericht vom 3.1.1942, zitiert nach: „Schöne Zeiten“, a.a.O.

LESEPROBE * Die Peitsche *

durch seine stoßweise Atemtätigkeit Lebenszeichen von sich gab, ersuchte ich einen der Polizisten, ihn endgültig zu töten, worauf dieser mit lachender Miene sagte: „Dem hab ich schon 7 mal was in den Bauch gejagt, der kriecht schon von alleine.“³³⁸

Im Einsatzgruppen-Prozeß wird Sonderkommando-Führer Paul Blobel später behaupten: „Ich muß sagen, daß unsere Männer, die daran teilgenommen haben, mehr mit den Nerven runter waren als diejenigen, die dort erschossen werden mußten.“³³⁹

Die anderen 5 000 Juden von Shitomir, die noch leben dürfen, werden zunächst in ein Ghetto gesperrt, das sich zentrumsnah beim Marktplatz befindet. Die Erwartung ist groß, dass, wenn auch diese Juden ihr Schicksal zu erfüllen haben, ein weiteres großartiges Spektakel sich ereigne; eine Mordsgaudi. Der Entschluss dazu fällt bei einem Treffen am 18. September, an dem Vertreter des Sonderkommandos 4a (Blobel), der Feldkommandantur und der Stadt teilnehmen: sämtliche Juden von Shitomir werden „liquidiert“.³⁴⁰

Als der gefasste Beschluss anderntags zur Ausführung kommt, zeigt der wieder genesene Blobel keine weiteren Auffälligkeiten. Außer der, dass ihm das massenhafte Hinschlachten von Unschuldigen nichts mehr auszumachen scheint. Er ist Soldat, Soldat, Soldat und Blut ist ihm wie Wasser.

Als die Rote Armee Shitomir am 31. Dezember 1943 von den Deutschen befreit, lässt ein lokaler Untersuchungsausschuss die Gräber öffnen. Insgesamt werden 9 263 exhumierte Leichen gezählt.

Doch noch ist es nicht so weit. Noch werden täglich entlang der Ostfront Leichen in großer Zahl produziert. Das Zusammenwirken aus SD, Wehrmacht und mordbereiten Teilen der Bevölkerung spielt sich ein, die mitziehenden Polizeibataillone, reifere erfahrene Männer zumeist, „erledigen“ den Rest. Ihre Findigkeit im Aufspüren der Verstecke ist enorm. Die Deutschen ziehen die Untergetauchten aus Erdhöhlen, aus Kloaken, aus doppelten Wandverkleidungen, aus Ofenschächten und aus geheimen Kammern; aus allen nur erdenklichen Löchern. Gefangene werden nicht gemacht, egal, wie jung die Opfer sind.

³³⁸ Bericht vom 3.1.1942, zitiert nach: „Schöne Zeiten“, a.a.O.

³³⁹ Klee, Das Personenlexikon zum Dritten Reich; a.a.O.

³⁴⁰ Enzyklopädie des Holocaust; a.a.O.

LESEPROBE * Die Peitsche *

In kleineren Orten wie Luck und Dubno, die ebenfalls im Operationsraum der 6. Armee liegen, mag die Zahl der Opfer geringer sein als in Shitomir, die Brutalität der deutschen Eroberer und ihr Blutdurst sind aber immer gleich groß.

In Belaja Zerkow, welches Mitte August von einem Teilkommando des SK 4a erreicht wird, kommt es jedoch ganz unerwartet zu einer dramatischen Konfrontation. Ein Streit, der innerhalb weniger Tage weite Kreise zieht.

Es fängt damit an, dass Oberstleutnant Helmuth Groscurth (1898-1943), Erster Generalstabsoffizier der 295. Infanterie-Division, von zwei Kriegspfarrern, Gerhard Wilczek (Lebensdaten nicht bekannt; evang.) und Ernst Tewes (1908-1998; röm.-kath.) erfährt, dass in dem augenscheinlich schon „judenfreien“ Ort noch 90 Kinder zu erschießen sind. Groscurth kann nicht glauben, dass in diesem „Vernichtungskampf“ auch die Kinder des Feindes zu exekutieren sind.

Bewacht von ukrainischer Miliz, sind die Kinder seit Tagen in einem Haus eingesperrt, ohne Wasser und Verpflegung. Empört über diese Mißstände, die er selbst in Augenschein nimmt, verfasst Groscurth einen ausführlichen Bericht an General Georg von Sodenstern (1889-1955), Chef des Generalstabes der Heeresgruppe Süd:

„Auf dem Flur des ersten Stockwerkes stand ein ukrainischer Posten, der sofort die Tür zu den Zimmern, in denen die Kinder untergebracht waren, öffnete. In den 3 zusammenhängenden Räumen befand sich ein weiterer ukrainischer Posten mit Gewehr. Die Räume waren angefüllt mit etwa 90 Kindern und mehreren Frauen. Im hintersten Zimmer, in dem fast nur Säuglinge lagen, machte eine Frau sauber. In den übrigen Zimmern herrschte ein unbeschreiblicher Schmutz, Lumpen, Windeln, Unrat lagen umher. Zahllose Fliegen bedeckten die teilweise nackten Kinder. Fast alle Kinder weinten oder wimmerten. Der Gestank war unerträglich. Eine deutschsprechende Frau behauptete, sie sei völlig unschuldig, habe sich um Politik nie gekümmert und sei nicht jüdisch. Inzwischen war ein Oberscharführer des SD hereingekommen, den ich fragte, was mit diesen Kindern geschehen solle. Er gab an,

LESEPROBE * Die Peitsche *

daß die Angehörigen der Kinder erschossen seien und daß die Kinder auch beseitigt werden sollten.“³⁴¹

In der Hoffnung, ihre Erschießung verhindern zu können, verlangt Groscurth einen Entscheid von General Reichenau, Oberbefehlshaber der 6. Armee. Bis dahin wird die Ermordung der 90 Kinder vorübergehend ausgesetzt.

Am 21. August kommt es zu einer Unterredung, an der der Feldkommandant Oberst Josef Riedl (Lebensdaten nicht bekannt), der Führer des Sonderkommandos 4a, Paul Blobel, sein Teilkommandoführer August Häfner, der Abwehr-Offizier Hauptmann Friedrich Luley vom Generalstab und Oberstleutnant Groscurth teilnehmen.

Feldkommandant Riedl erklärt, daß er die Ausrottung der Frauen und Kinder für *dringend*³⁴² erforderlich halte, gleichgültig in welcher Form dies erfolge. Diese Brut müsse ausgerottet werden.

Abwehr-Offizier Luley, der en passant einfließen läßt, dass er evangelischer Christ sei, rügt die beiden Pfarrer, die Groscurth informiert haben, mit der Bemerkung, die sollten sich besser um die *Seelsorge* der Soldaten kümmern.

Der nervlich belastete Blobel räumt zwar „technische Mängel“ als Grund für die Verzögerung beim Kindermord ein, wirft aber der Wehrmacht vor – er meint natürlich Groscurth – sie, also G., schnüffele in Angelegenheiten, die sie, also G., nichts angehe. Darüber hinaus kann sich der durchaus forsch argumentierende Blobel auf General Reichenau berufen, der ihm wörtlich mitgeteilt hat: „Grundsätzlich habe ich entschieden, daß die einmal begonnene Aktion in zweckmäßiger Weise durchzuführen sei.“

Der Feldkommandant steuert noch ein denkwürdiges Argument bei, wie Groscurth in seinem Bericht notiert: Aus der Erschießung der gesamten Judenschaft der Stadt ergebe sich *zwangsweise*³⁴³ die Notwendigkeit der Beseitigung der jüdischen Kinder, vor allem der Säuglinge. Weil man sich gescheut hat, die Kinder sofort zu erschießen, muss man sie jetzt erschießen, da man ihre Eltern bereits ermordet hat, so die dahinterstehende Logik.

³⁴¹ Bericht Groscurths vom 21.8.1941 für den Chef des Generalstabes der Heeresgruppe Süd, General von Sodenstern, über die Vorgänge in Belaja Zerkow am 20.8.1941, zit.n. <http://www.fluchtschrift.net/verbrech/august/22081941.htm>
Hamburger Institut für Sozialforschung, Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944; Hamburg 1996

³⁴² Kursiv vom Verfasser, BMol.

³⁴³ Kursiv vom Verfasser, BMol.

LESEPROBE * Die Peitsche *

Gegen die geballte Übermacht der anderen Uniformträger, die die 90 Kinder nur als unnötigen Ballast empfinden, kann Groscurths Intervention letztlich nichts ausrichten. Empört, aber machtlos, muss er akzeptieren, dass die Kinder von Belaja Zerkow am Tag nach der Unterredung „in zweckmäßiger Weise“ ermordet werden.

Das klingt nach einem eher technischen Vorgehen, doch in der Praxis ergeben sich neue Schwierigkeiten. Nicht nur der zart besaitete „Führer“ scheut den Anblick von Gewalt, auch seine schwarz gewandeten Exekutoren zeigen plötzlich menschliche Anwandlungen. Blobel erteilt Obersturmführer Häfner den Befehl, die Erschießung der Kinder durchzuführen.

HÄFNER Durch wen soll die Erschießung durchgeführt werden?

BLOBEL Durch die Waffen-SS.

HÄFNER Das sind alles junge Männer; wie sollen wir es vor denen verantworten, wenn sie kleine Kinder erschießen?

BLOBEL Dann nehmen Sie doch Ihre Männer.

HÄFNER Wie sollen die das tun, die haben doch auch kleine Kinder.³⁴⁴

Nach einigem Hin und Her wird der Königsweg gefunden: Die ukrainische Miliz des Feldkommandanten soll die Kinder erschießen. Häfner in seiner Aussage vom 31.5.1965 bei der Generalstaatsanwaltschaft Frankfurt a.M.: „Ich ging raus an das Waldstück, ganz allein. Die Wehrmacht hatte bereits eine Grube ausgehoben. (...) Die Ukrainer standen da rum und zitterten. Die Kinder wurden von dem Zugkraftwagen herabgenommen. Sie wurden oberhalb der Grube aufgestellt und erschossen, so daß sie hinfielen. Wo sie gerade getroffen wurden, wurden sie eben getroffen. Sie fielen in die Grube. Es war ein unbeschreiblicher Jammer. (...) Insbesondere ist mir ein Erlebnis mit einem kleinen blonden Mädchen in Erinnerung, das mich an der Hand nahm. Es wurde später auch erschossen.“³⁴⁵

In Schluchten

³⁴⁴ Klee, Dreßen, Rieß (Hrsg.), Schöne Zeiten; a.a.O.

³⁴⁵ Klee, Dreßen, Rieß (Hrsg.), Schöne Zeiten; a.a.O.

LESEPROBE * Die Peitsche *

Fünf Wochen nach dem 90-fachen Kindermord in Belaja Zerkow kann SK-Führer Blobel seine wiedergewonnene Nervenstärke unter Beweis stellen.

Kiew, die ukrainische Hauptstadt, hat die Deutschen bei ihrer Einnahme am 19. September 1941 unerwartet unfreundlich aufgenommen. Nicht nur haben sich von 160 000 Juden, die in der Stadt leben, 100 000 in Sicherheit bringen können. Überdies haben die abgezogenen Sowjets vermintes Gelände hinterlassen. Eine zurückgelassene NKWD-Einheit hat den Auftrag, die zahlreichen präparierten Gebäude, die die Deutschen erwartungsgemäß einnehmen, rechtzeitig zur Explosion zu bringen. „Am 24. [September]“, so der Historiker Gerald Reitlinger (1900-1978)³⁴⁶ „zerstörte eine gewaltige Explosion das Hotel Continental, in dem sich das Etappenkommando der Sechsten Armee befand. Feuer verbreitete sich schnell, und Blobel, der am 21. angekommen war, mußte sein Büro räumen. 25 000 Menschen verloren ihr Obdach, und Hunderte deutscher Soldaten wurden, hauptsächlich bei Versuchen, die Flammen zu löschen, getötet.“

Aus der Sicht der Deutschen sind dies alles ungeheuerliche Widersetzlichkeiten, die die Juden, gemäß Rosenbergs simplifizierender Formel „Rußland = Bolschewismus = Judentum“, mit ihrem Leben büßen sollen. Das ist denn auch das Ergebnis einer Besprechung beim Stadtkommandanten von Kiew, General Kurt Eberhard (1874-1947), an der neben Blobel auch der Befehlshaber der Einsatzgruppe C, Dr. Dr. Otto Rasch, sowie der Höhere SS- und Polizeiführer im rückwärtigen Heeresgebiet Süd, Friedrich Jeckeln, teilnehmen. SK-Führer Blobel soll die auf den 29. September 1941 terminierte „Aktion“ leiten. Nach seiner zeitweiligen Nervenschwäche scheint er doch wieder ganz der Alte zu sein, wenn auch Gerüchte etwas von Alkoholmissbrauch – Reitlinger nennt ihn einen Trunkenbold - und einem Hang zu Undisziplinertheiten wissen wollen. Tatsächlich hat Blobel immer wieder wochenlange Ausfallzeiten; für einen Herrenmenschen ist es um seine mentale Verfassung eher schlecht bestellt.

Nicht aber um seine Mordlust: Ein am 28. September plakatiertes Aufruf vom Stadtkommandanten befiehlt „alle Juden der Stadt Kiew“, sich zwecks „Evakuierung“ am Folgetag an einer Kreuzung bei den Friedhöfen im Norden der Stadt einzufinden. Der Text, kurz und knapp von der Propagandakompanie 637 verfasst, wird von der Druckerei der 6. Armee gedruckt:

³⁴⁶ Gerald Reitlinger, Die Endlösung; Berlin 1957

LESEPROBE * Die Peitsche *

„Mitzubringen sind: Papiere, Geld, Wertsachen, sowie warme Kleidung, Wäsche usw. Wer von den Juden dieser Anordnung nicht Folge leistet und an einem anderen Ort angetroffen werden sollte, wird erschossen. Wer von den Bürgern – man beachte den Unterschied! – in die von den Juden verlassenen Wohnungen eindringt und Sachen an sich nimmt, wird erschossen.“

Die Zahl der Juden, die sich am nächsten Tag zur vermeintlichen „Evakuierung“ einfinden, ist aber selbst für die Deutschen überraschend. „Obwohl man zunächst nur mit einer Beteiligung von etwa 5 000 bis 6 000 Juden gerechnet hatte, fanden sich über 30 000 Juden ein, die infolge einer überaus geschickten Organisation bis unmittelbar vor der Exekution noch an ihre Umsiedlung glaubten.“ So der Wortlaut der „Ereignismeldung UdSSR Nr. 128, 3.11.1941“.³⁴⁷

Die arglos auf „Evakuierung“ Hoffenden werden über die Melnik-Straße (Boulevard Melnykova) zum Jüdischen Friedhof (!) geführt. Dahinter öffnet sich die weitläufige Schlucht von Babi Jar.

Die weithin unübersichtliche Schluchtenlandschaft ist mit Stacheldraht abgesperrt, die Polizei des Sonderkommandos, Angehörige der Waffen-SS sowie ukrainische Polizei steht zur Bewachung bereit.

Das nun folgende Procedere ist bereits dutzendfach erprobt. Den Ankommenden wird befohlen, den Wachen ihre Wertsachen zu übergeben, meist mit der Behauptung, es später wieder auszuhändigen, dann müssen sie sich in aller Öffentlichkeit vollständig ausziehen. So schamlos die Täter ihre Opfer erniedrigen, so schamlos sind die Fotos, die sie davon machen. In einer Senke hocken entkleidete Frauen, schamhaft darum bemüht, ihre Blöße zu bedecken. Wie alle Menschenkinder nackt aus dem Paradies vertrieben, müssen sie nackt in die Hölle der Deutschen eintreten.

Noch immer nichts ahnend, werden sie in kleinen Gruppen über das hügelige Gelände getrieben. Begünstigt durch die besondere Topografie - ein ausgetrocknetes Flussbett mit bis zu 30 Meter tiefen Einschnitten - können die Zurückgebliebenen nicht erkennen, was hinter den Hügeln vor sich geht. Auf verschlungenen Wegen gelangt die erste Kleingruppe an einen Steilhang der Schlucht und sieht sich unvermittelt einem MG-Kommando gegenüber. Das Erkennen der Gefahr ist gleichbedeutend mit dem Erkennen der

³⁴⁷ zitiert nach: Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht; a.a.O.

LESEPROBE * Die Peitsche *

eigenen Ausweglosigkeit, schon rattern die MGs los und bringen die Kleingruppe zum Absturz. Gruppe um Gruppe erleidet das gleiche Schicksal, Körper um Körper stürzt in die steil abfallende Kluft. Immer mehr Leichen füllen die Schlucht. Wie viel es auch sind, sie werden von den Deutschen penibel gezählt. NS-Body Count.

Am Ende des ersten Tages werden die Leichen mit einer dünnen Erdschicht bedeckt. Am Ende des zweiten Tages sprengen Pioniere der Wehrmacht die Wände der Schlucht. Nur 36 Stunden nach Beginn der Mordaktion werden insgesamt 33 771 Ermordete von gewaltigen Sandmassen begraben.

Ein Berg von Leichen in der Grube, und Berge ihrer Hinterlassenschaften in den Hügeln; Kleidung, Uhren, Schmuck, Brillen, Koffer. Allein die Kleidung der Getöteten füllt 139 Lastkraftwagen, bestimmt als „Liebesgabe“ für die Volksdeutschen in der Ukraine und zur Verteilung an die Armen der Stadt finden sie ihren Weg. Die Wertsachen, ebenfalls erfasst in peniblen Listen, gehen an das Reich. Alle sollen profitieren.

Doch der einmal entweihte Ort findet so schnell keine Ruhe. So groß die Schlucht, so groß ist der Blutdurst der Deutschen.

In den folgenden Monaten werden Tausende und Abertausende verhaftet und ebenfalls nach Babi Jar verschleppt. Nicht nur Juden finden dort ihr Grab, auch Nichtjuden, Zigeuner, Psychatriepatienten und sowjetische Kriegsgefangene. Das Spitzelwesen sorgt für immer neuen Nachschub. Andererseits gibt es auch hilfsbereite Ukrainer, die bedrohte Leute bei sich verstecken. An die 30 000 Juden haben sich der „Evakuierung“ entzogen, in der richtigen Annahme, dass die Deutschen lügen und betrügen, wenn sie „Evakuierung“ sagen, um ihnen in Wahrheit Hab und Gut und das Leben zu nehmen. Am Ende, so schätzt die sowjetische Außerordentliche Staatskommission zur Untersuchung der NS-Verbrechen, ist allein die Schlucht von Babi Jar ein Grab für 100 000 Menschen geworden.³⁴⁸

Dass darüber nur Schätzungen möglich sind, hat vor allem mit Paul Blobel zu tun.

³⁴⁸ Enzyklopädie des Holocaust; a.a.O.

s.a.: Martin Langebach, Hanna Liever (Hrsg.), Im Schatten von Auschwitz, Bundeszentrale für politische Bildung /bpb; Bonn 2017

<http://www.faz.net/aktuell/politik/massaker-von-babyn-jar-die-begrabene-erinnerung-14457465.html>

LESEPROBE * Die Peitsche *

Vom Suchen der richtigen Methode

Die Deutschen, in aller Welt gerühmt für ihren Erfindergeist und die Kunst ihrer Ingenieure, sinnen darauf, immer bessere Methoden der Massentötung zu finden als das allzu belastende Erschießen. Auch das Erstickten im Rauff'schen Gaswagen ist noch nicht die Ultima Ratio, um die „Endlösung der Judenfrage“ herbeizuführen. Es sind einfach zuviele Juden, gerade im deutsch besetzten Osten, wo die verhaßten „Untermenschen“ nach Millionen zählen.

Im Stammlager Auschwitz I, das fortlaufend Ziel von Sammeltransporten ist und Kontingente mit Hunderten russischer Kriegsgefangener aufnimmt, werden alsbald Versuche zur Optimierung des Massentötens gemacht. Das brutalisierte Personal tobt sich in wüstester Weise an den Gefangenen aus, bevorzugt an solche jüdischen Glaubens und an solche, die in der Ideologie der Nazis ebenfalls ganz unten stehen, den Kriegsgefangenen aus der Sowjetunion. Ein zufällig gewählter Vermerk aus dem mehr als 1 000 Seiten umfassenden „Kalendarium“ von Danuta Czech³⁴⁹ verdeutlicht das. Unter dem Jahr 1941 findet sich mit Datum vom 18. Juli folgende Notiz:

Einige hundert russische Kriegsgefangene werden eingeliefert und im Block 11 untergebracht. Sie werden in der Kiesgrube hinter der Lagerküche, neben der SS-Blockführerstube, beim Sandaushub beschäftigt. Die ganze Gruppe wird im Laufe einiger Tage während der Arbeit ermordet. Die SS-Männer töten sie mit Schüssen aus kurzen Kleinkaliberwaffen, und die Kapos erschlagen sie mit Schaufeln und Keilhauen.

Ende August 1941 nutzt der stellvertretende Schutzhaftlagerführer, SS-Hauptsturmführer Karl Fritsch, die Abwesenheit von Lagerkommandant Höß, um sich im Wettstreit um die effektivste Mordmethode Meriten zu erwerben. Währenddessen weilt Lagerkommandant Höß in Berlin, um an einer Konferenz des Judenreferats IV B 4 unter ihrem Leiter, Adolf Eichmann, teilzuhaben. Noch sind im Rahmen der „Endlösung“ viele logistische Probleme zu klären; es geht um Transportkapazitäten, um die Abwicklung der Befehle, die an der Front ausgesonderten *Politrucks* (politische Kommissare) zur Liquidierung in die Konzentrationslager zu bringen und dergleichen. Das ungeklärte Wie bzw. Womit ist

³⁴⁹ Czech, Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau; a.a.O.

LESEPROBE * Die Peitsche *

für Höß immer noch das größte Manko: „Auch Eichmann hatte noch kein geeignetes Gas aufgetrieben.“³⁵⁰

Der aufgrund seiner Kleinwüchsigkeit *Stäubchen* genannte Fritsch mag also eine gute Chance gewittert haben, seinem Chef ein probates Mittel zur „Endlösung“ präsentieren zu können. Die so simple wie folgenreiche Idee des Fritsch besteht darin, das im Lager sowieso vorrätige Schädlingsbekämpfungsmittel „Zyklon B“ zur tödlichen Begasung von schädlichen „Untermenschen“ einzusetzen.

Das Blausäurepräparat, hergestellt von der DEGESCH, der Deutschen Gesellschaft für Schädlingsbekämpfung, einer Tochterfirma der IG Farben, lässt sich relativ leicht zur Anwendung bringen. Die Kristalle, die in verschweißten Metalldosen geliefert werden, entfalten ihre tödlichen Gase, sobald sie mit der Außenluft bei 25,7°C und höher in Kontakt kommen. Um sich selbst zu schützen, muss Fritsch eine Gasmasken tragen.

Wieviel Kriegsgefangene ihr Leben haben lassen müssen bei diesem Erstversuch, lässt sich heute nicht mehr sicher feststellen. Nach seiner Rückkehr aus Berlin darüber informiert, ist Höß aber sofort einverstanden, den Versuch zwecks Überprüfung seiner Tauglichkeit zu wiederholen.

Die Opfer sind schnell gefunden, nachdem die Gestapo einen zur Liquidation bestimmten Großtransport ankündigt, bestehend aus Offizieren, Volkskommissaren und weiteren russischen Kriegsgefangenen. KZ-Arzt Siegfried Schwela (1905-1942) macht die Selektion der ahnungslosen Probanden, 250 an Tbc erkrankte Polen und 600 russische Kriegsgefangene. Im Bunker von Block 11 pfercht man sie in enge Zellen, während die Kellerfenster mit Erde zugeschüttet werden. „Die Vergasung“, schreibt Höß in seinen Aufzeichnungen³⁵¹, „wurde in den Arrestzellen des Block 11 durchgeführt. Ich selbst habe mir die Tötung, durch eine Gasmasken geschützt, angesehen. Der Tod erfolgte in den vollgepfropften Zellen sofort nach Einwurf. Nur ein kurzes, schon fast ersticktes Schreien, und schon war es vorüber.“

Nicht vorüber ist jedoch Höß' Faszination, Menschen beim elenden Verrecken zuzusehen. „So recht zum Bewußtsein ist mir diese erste Vergasung von Menschen nicht gekommen, ich war vielleicht zu sehr von dem ganzen Vorgang überhaupt beeindruckt.“

³⁵⁰ Jadwiga Bedzwinska, Danuta Czech, KL Auschwitz in den Augen der SS; Katowice 1981

³⁵¹ Rudolf Höß, Kommandant in Auschwitz, in: Auschwitz in den Augen der SS; a.a.O.

LESEPROBE * Die Peitsche *

So sehr, dass ihm zunächst entgeht, dass auch diese Methode nicht so „todsicher“ ist wie erhofft. Am Morgen des 4. September öffnet Rapportführer Gerhard Palitzsch (1913-1944) die Zellentüren und stellt fest, dass einige der Gefangenen noch am Leben sind. Also wird wieder Zyklon B eingeschüttet, die Türen erneut verschlossen.

In der Nacht beordert Palitzsch 20 Häftlinge zum „Bunker“, der noch immer mit Erde umschüttet ist. Unter Androhung der Todesstrafe werden die Häftlinge darauf verpflichtet, über den bevorstehenden Einsatz absolutes Stillschweigen zu wahren. Als Lohn für die anstehende Arbeit verspricht man ihnen größere Essensportionen.

Ausgestattet mit Gasmasken betritt ein Spähtrupp, bestehend aus Palitzsch, einigen SS-Männern und den Häftlingen Obojski und Banasiuk, den Ort des Grauens. Bald darauf kommen sie ohne Gasmasken zurück, zum Zeichen, dass das Gas sich verflüchtigt hat.

Jetzt beginnt das, was bald zum „System Auschwitz“ gehört und in den anderen Vernichtungslagern ebenso eifrig betrieben wird, das Plündern der Leichen und die Verwertung der sterblichen Überreste.

Die 20 Häftlinge auf dem Hof vor Block 11 werden in Gruppen eingeteilt und mit ihren neuen Aufgaben vertraut gemacht: Die erste Gruppe zieht die ineinander verkeilten Leichen aus dem Keller.

„Unten war es stickig, heiß und es stank nach Kadaver. Alle Zellen waren geöffnet, und darin sahen wir die stehenden, zu einer Masse zusammengepreßten Leichen der Vergasteten. (...) Einige Leichen lagen direkt vor der Tür, aufeinandergefallen“, so beschreibt Wieslaw Kielar (1919-1990) seine „Arbeit“ im Leichenkommando von Auschwitz.³⁵² Und weiter: „Die ineinander verklammerten Körper waren schwer voneinander zu trennen. (...) Je tiefer wir in die Zellen kamen, desto schwerer wurde es, die Leichen herauszuholen, die einen makabren Eindruck machten. In kleinen Zellen zusammengepfertcht, standen sie, obwohl bereits tot, in dergleichen Haltung, in der sie sich wahrscheinlich vor zwei Tagen befunden hatten. Die Gesichter waren blau, fast violett-schwarz. Weit geöffnete Augen drohten fast aus den Höhlen her auszutreten, die geöffneten Lippen zeigten weit ausgestreckte herabhängenden Zungen, die fletschenden Zähne gaben ihren Gesichtern ein unheimliches Aussehen.“

³⁵² Wieslaw Kielar, Anus Mundi Fünf Jahre Auschwitz; Frankfurt am Main 1982

LESEPROBE * Die Peitsche *

An Händen oder Füßen werden die Toten herausgeschleift. Eine mühevollere Angelegenheit bei dieser sonderbaren Art von Arbeit. Die SS-Wachen geben schließlich die Erlaubnis, den Toten die Gürtel abzuziehen. Als Schlaufen um die Gelenke gelegt, lassen sich die Toten sehr viel besser herausziehen.

Die zweite Gruppe hat die Toten zu entkleiden. „Es stellte sich aber heraus“, so Kielar, „daß das Abziehen der Kleidungsstücke von den schlaff gewordenen und aufgedunsenen Rumpfen überhaupt nicht leichter war als das Transportieren, dafür aber gab es etwas mehr frische Luft, und es war ein wenig kühler.“³⁵³

Was den Toten aus den Taschen fällt – Briefe, Bilder, Erinnerungsstücke, Geld und Zigaretten – vermengt sich am Boden mit den Exkrementen der Toten und dem Chlor, das die Deutschen zur Desinfizierung ausstreuen, zu einem, so Kielar, „wahrhaftigen Dreckhaufen“.

Die SS-Leute stöbern darin nach Brauchbarem, dass sie dann auffällig-unauffällig an sich nehmen. Andere werthaltige Gegenstände – Uniformen, Stiefel, Mützen, Unterwäsche – sind dagegen säuberlich auf einzelne Haufen zu verteilen. Bald werden unglaubliche Mengen dieser Effekten ein eigenes Lager füllen: „Kanada“, so benannt nach dem überbordenden Reichtum an Raubgütern aller Art.

„In den Magazinen präsentiert sich ihnen [den Befreiern der Roten Armee] die Hinterlassenschaft deutscher Gründlichkeit: 348 820 Herrenanzüge, 836 255 Damenkleider und -mäntel, 5 525 Paar Damenschuhe, sieben Tonnen Frauenhaare, Berge von Kinderkleidern, Brillen und Zahnprothesen.“³⁵⁴

Der Reichtum stammt aber auch von den Goldzähnen und -brücken, die die Zahnärzte zum Abschluss der wenig feinfühligem Leichenvsitation aus den Gebissen extrahieren. Anschließend werden die Leichen auf Rollwagen verfrachtet und zum Krematorium gekarrt.

„Das Herausholen, Entkleiden, Durchsuchen und Befördern der Leichen dauert bis zum Morgengrauen und wird nicht beendet“, heißt es im „Kalendarium“³⁵⁵. Und wird nicht

³⁵³ Kielar, Anus Mundi Fünf Jahre Auschwitz; a.a.O.

³⁵⁴ Ernst Piper, Von der Entfernung zur Vernichtung oder Wir standen in der Pflicht, gegenüber der SS, der Firma Topf und dem NS-Staat, in: Jean-Claude Pressac, Die Krematorien von Auschwitz; München 1994

³⁵⁵ Czech, Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau; a.a.O.

beendet bis zum 27. Januar 1945, möchte man hinzufügen, als die Rote Armee das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau befreit.

Die nächste, noch 1941 von Höß angeordnete „Probevergasung“, findet im alten Krematorium statt, das sich besser lüften lässt als Block 11. Unter dem Vorwand, eine Entlausung vorzunehmen, werden 900 Russen in diese provisorische Vergasungshalle gesperrt.

„Wie lange diese Tötung gedauert hat“, so Höß, „weiß ich nicht. Doch war eine geraume Weile das Gesumme noch zu vernehmen. Beim Einwerfen schrien einige „Gas“, darauf ging ein mächtiges Brüllen los und ein Drängen nach den beiden Türen. Diese hielten aber den Druck aus.“³⁵⁶

Eine schwere Tür, die jeden Druck aushält, dahinter ein düsterer Raum, der als Metapher für den ganzen Horror der „Endlösung“ steht: Kahl und zugig, ragen die nackten Betonwände turmartig empor, die Außengeräusche bleiben bis auf ein fernes Rauschen ausgesperrt. Das spärliche Licht, das im extrem spitzwinkligen Zusammenstoß zweier Wände durch einen hohen schmalen Ausschnitt hereinfällt, ist unerreichbar fern. Dieser „Holocaust Tower“ ist eine Kreation des amerikanischen Architekten Daniel Libeskind (*1946), und der einzige Gebäudeteil, der *außerhalb* des von ihm kreierten Jüdischen Museums zu Berlin steht.

Die Mord-Maschine

Die Massentötung in industrialisierten Formen, die Libeskind's „Holocaust Tower“ so eindrucksvoll widerspiegelt, beginnt in Auschwitz I, dem Stammlager, mit der „Umnutzung“ des alten Krematoriums als Gaskammer. Lagerkommandant Höß, der hemdsärmelige Manager „seiner“ Mord-Maschine und stets darum bemüht, die Abläufe zu optimieren, strebt nach immer besseren Lösungen.

³⁵⁶ Höß, Kommandant in Auschwitz, in: Auschwitz in den Augen der SS; a.a.O.

Und zu optimieren gibt es eine ganze Menge. Sind es anderenorts die Rauff'schen Gaswagen, die den Fahrern Kopfschmerzen machen, weil sie zu viel Gas auf einmal geben³⁵⁷, ist es in Auschwitz der nicht korrekt bediente *TOPF-Einäscherungsofen* und insbesondere die unsachgemäß bediente *TOPF-Saugzug-Anlage* im Kamin, die ein rasches Kremieren der nun gehäuft auftretenden Leichen unmöglich macht. Der stellvertretende Bauleiter der Waffen-SS im KL Auschwitz, SS-Oberscharführer Walter Urbanczyk (1901-1955), steht deswegen in Kontakt mit dem dienstbeflissenen Oberingenieur der Firma J.A. Topf und Söhne in Erfurt, Kurt Prüfer (1891-1952). Der besorgte Oberingenieur lässt dem SS-Baubüro nochmals eine Bedienungsvorschrift zugehen, in dreifacher Ausfertigung und versehen mit der Bitte, eine davon *unter Glas*³⁵⁸ im Ofenraum aufzuhängen, damit die richtige Bedienung der Einäscherungsanlage gewährleistet ist.³⁵⁹ Erfindergeist und Ingenieurskunst werden auch in einem deutschen Vernichtungslager von der Ordnungsliebe seiner Betreiber dominiert.

Ingenieur Prüfer und die Fa. Topf und Söhne hoffen auf lukrative Folgeaufträge, wenn im nur 3 Kilometer vom Stammlager Auschwitz I entfernten Dörfchen Birkenau, wie erste Gerüchte bereits wissen wollen, ein Kriegsgefangenenlager für 100 000 Menschen gebaut wird. Und tatsächlich, Anfang Oktober werden dafür einige Bauerngehöfte abgerissen, und dem im Baubüro tätigen Häftling Alfred Przybylski (1919-1994) mit der Gefangenenummer 471 ist befohlen, den „Lageplan des Kriegsgefangenenlagers in Auschwitz O/S“ zu zeichnen.

³⁵⁷ Das *Gas geben* ist bis heute eine der Deutschen liebste Redewendung. Man hört sie überall. Bei der Arbeit, wenn es mal wieder schnell gehen soll. Im Sport, wenn die gegnerische Mannschaft besser ist als die eigene. In der Schule wie auch daheim, wenn Kinder mit ihren Aufgaben fertig werden sollen. In der vermeintlich satirischen „heute-show“ mit Oliver Welke im ZDF genauso wie in den Moderationsbeiträgen des beliebten „Morgenmagazins“ (MoMa), dortselbst sogar in harmlosen Stücken übers Gärtnern. Weniger harmlos im täglichen Wissenschaftsmagazin „nano“ (3sat), wenn in einem Beitrag von Arno Trümper die Wiederherstellung einer *Messerschmid Bf-109 G*, einer mit 2 MGs bestückten fliegenden Mordmaschine aus der Nazizeit, als „beeindruckend“ bejubelt wird (Sendung v. 22. Mai 2018). Dem mit 1 500 PS an den Gurten zerrenden Bomber wird der Off-Kommentar unterlegt: „Jetzt – Vollgas!“ „Vollgas!“ empfiehlt ARD-Kommentator Tom Bartels zum Auftakt für das Vorrunden-Spiel Deutschland – Schweden am 23. Juni 2018, und auch die rbb-Abendschau vom selben Tag ermuntert Mittelfeldspieler Toni Kroos mit dem Zuruf „Gib Gas!“, um die Sendung mit der kerndeutschen Abmoderation zu beschließen, dass es nun „mit Vollgas gegen die Deutschen geht!“ Und das ist nur eine zufällige Auswahl. Ich plädiere sehr dafür, diesen historisch schwer belasteten Begriff zu ächten und aus dem aktiven Wortschatz der Deutschen zu verbannen.

³⁵⁸ Kursiv vom Autor, BMol.

³⁵⁹ Czech, Kalendarium; a.a.O.

LESEPROBE * Die Peitsche *

Der junge Architekt stammt aus Warschau und spricht Deutsch. Nach dem Krieg engagiert er sich im polnisch-deutschen Dialog und leitet am Ort des Schreckens den Bau für die Internationale Jugendbegegnungsstätte Auschwitz-Oswiecim.

Der Drang (oder Zwang) zur Optimierung ist zuweilen drängender als die Ausführung es erlaubt. Während Przybylski noch zeichnet, will Lagerkommandant Höß bereits von Hans Kammler (1901-1945), dem Chef des Bauwesens der SS und in Auschwitz zuständig für Planung und Aufbau des Lagers inklusive der Vergasungsanlagen, erfahren haben, dass die Kapazität von Birkenau (Auschwitz II) auf sogar 200 000 Gefangene ausgeweitet wird.

Während die Massentötung in industrialisierten Formen in Auschwitz noch im Aufbau ist, befiehlt Himmler den raschen Aufbau deutlich kleinerer Lager, die keine weitere Funktion erfüllen sollen, also reine Tötungsanstalten sind. Ziel ist die rasche „Bereinigung“ des Generalgouvernements, wo infolge von Vertreibungen und Deportationen aus dem Reich immer noch annähernd 2 Mio. Juden leben. Ein ständiges Ärgernis für Hans Frank, den selbstherrlichen „König von Polen“, der ständig bei Himmler dagegen protestiert, dass ihm aus dem Warthegau weitere Juden zugeschoben werden.

Für die neu zu erbauenden Vernichtungslager werden im von Hans Frank beherrschten „Generalgouvernement“ kleine, abgeschiedene Orte gesucht, die zudem über einen Bahnanschluss verfügen, damit sie für die Deportationszüge leicht zu erreichen sind.

Himmler beauftragt Odilo Globocnik (1904-1945) mit dieser „Aktion“, die nicht nur die angestrebte Massentötung wesentlich beschleunigt, sondern auch die allerletzten Hinterlassenschaften der Ermordeten einer hocheffizienten „Zweitverwertung“ zuführt.

Der SS- und Polizeiführer des Distrikts Lublin, dem zudem das Ausbildungslager Trawniki untersteht, ist nicht zufällig ausgewählt. Wie Hitler, wie Heydrich, wie Höß und Speer, nicht zuletzt wie Himmler selbst, ist Globocnik ein Mann, dem jede Empathie für seine Mitmenschen abgeht. So beurteilt ihn auch Maximilian von Herff (1893-1945), General der Waffen-SS: „Vollnatur mit all ihren großen Licht- und Schattenseiten. (...) fanatisch von der Aufgabe besessen (...) ohne Rücksicht auf Gesundheit oder äußerlichen Dank. Einer der besten und stärksten Pioniere im GG (General-Gouvernement)“.³⁶⁰

³⁶⁰ <http://www.zukunft-braucht-erinnerung.de/odilo-globocnik/>

LESEPROBE * Die Peitsche *

Ohne auch nur den leisesten Anflug von Bedauern werden auf allen Ebenen der Hierarchie massenhaft Menschen in den Tod geschickt, die gemäß der NS-Ideologie das universelle Menschenrecht auf Leben nicht für sich in Anspruch nehmen dürfen und deshalb vernichtet werden müssen. Gerade auch deshalb verbindet Himmler eine so herzinnige Verbundenheit mit dem „lieben Globus“, wie er ihn regelmäßig in seinen Briefen nennt. Globocnik ist der Prototyp des tiefgläubigen Fanatiklers, der Eigeninitiative und Organisationstalent mit bemerkenswerter Brutalität zu kombinieren weiß. Dabei selbst für Nazi-Verhältnisse zutiefst korrupt, füllt er seine Geheimkonten mit unterschlagenen Parteigeldern, von Juden erpressten Geldern und Einkünften, die aus dubiosen Devisengeschäften stammen. Seine Maßlosigkeit in finanziellen Dingen fällt sogar in Parteikreisen auf, ebenso seine Brutalität bei selbstherrlich inszenierten Mordkampagnen auf polnischem Boden. Offenbar die besten Voraussetzungen, um eine Mordkampagne von weit größeren Dimensionen zu dirigieren.

Da man sich mit dem als „Aktion T4“ getarnten Behindertenmord bereits einen festen Stamm von „Experten der Vernichtung“³⁶¹ herangezogen hat, scheint es auf der Hand zu liegen, diese „Fachleute“ bei dem nächsten großen Vorhaben wieder heranzuziehen.

Als besonders befähigt in diesem Sinne gilt der einstige Kriminalkommissar der Kripoleitstelle Stuttgart, Christian Wirth (1885-1944). Ähnlich wie Höß ist der gelernte Tischler ein eher hemdsärmeliger Typ, der gerne selbst mit anpackt und sich als Macher versteht. Beteiligt am Aufbau der Tötungsanstalten Brandenburg a.d. Havel und Grafeneck, verdingt sich der agile Wirth als Büroleiter verschiedener Vergasungsanstalten und wird schließlich Inspekteur der T4-Tötungsanstalten. In einer Ansprache an seine Untergebenen in Schloss Hartheim bei Linz, wo schätzungsweise 30 000 Behinderte gewaltsam zu Tode gebracht werden, lässt er die Bemerkung fallen: „Was nicht zu retten ist, kommt ins Krematorium und wird verbrannt.“³⁶²

Der „wilde Christian“, der von sich und seinen Mitarbeitern tatkräftigen Einsatz und unbedingte Härte einfordert, bildet einen kleinen Mitarbeiterstab aus insgesamt fünf

³⁶¹ Sara Berger, Experten der Vernichtung Das T4-Reinhardt-Netzwerk in den Lagern Belzec, Sobibor und Treblinka; Hamburg 2013

³⁶² zitiert bei Klee, Das Personenlexikon zum Dritten Reich; a.a.O.

LESEPROBE * Die Peitsche *

Leuten³⁶³, die alle schon mal als „Leichenverbrenner“ tätig waren, besonders in Bernburg (Sachsen-Anhalt), wo nachweislich 9 384 Behinderte³⁶⁴ ermordet werden. Nun sollen sie in Belzec am Bug, einem kleinen Ort mit 3 000 Einwohnern im Kreis Zamosc, ihre neue Wirkungsstätte selbst aufbauen.

Der abgelegene Ort ist nicht ganz so unbekannt, wie es zunächst scheint. Für einige Monate im Jahr 1940 befindet sich hier ein Arbeitslager mit über 11 000 Häftlingen. Mehrheitlich Juden, aber auch Sinti und Roma aus Hamburg und Bremen, die man zwingt, mitten im Nirgendwo Panzerabwehranlagen zu errichten. Das monströse Unternehmen wird nach einigen Monaten wieder aufgegeben, die Zwangsarbeiter abgezogen.

An der zentralen Bahnlinie zwischen Lemberg und Lublin gelegen, ist das kleine, heute fast vergessene Belzec für die Deportationszüge aus den jüdischen Ghettos und Gemeinden leicht zu erreichen.

Wichtiger noch: Zentrale Institutionen sind von Anfang an über den Aufbau dieses reinen Mordlagers informiert: Die Kanzlei des Führers (Kdf), Eichmanns Judenreferat, das Kriminaltechnische Institut, die Deutschen Ausrüstungswerke (DAW), die Zentralbauleitung der SS sowie die später beim SSPF Globocnik eingerichtete „Abteilung Reinhard“. Weitere Mitwisser sind die Familien in Belzec, die Wirths Leute bei sich einquartieren, und die über die Stadtverwaltung angeforderten 20-30 Handwerker, die beim Aufbau helfen müssen. Hinzu kommen noch etwa 60 Wachmänner aus dem Ausbildungslager Trawniki, die bereits Mitte November, nur zwei Wochen nach Beginn der Bauarbeiten, in Belzec eintreffen. Die Zivilarbeiter werden kurz vor Weihnachten von Wirth entlassen, stattdessen müssen die Trawniki und etwa 150 aus der Umgebung zwangsverpflichtete Juden beim weiteren Ausbau antreten.

Mit Fortschreiten der Bauarbeiten werden immer mehr „Fachleute“ aus der T4-Aktion nach Belzec beordert. Der gut vernetzte Wirth kann auf gut 100 Mordspezialisten zurückgreifen, sie alle sind erfahrene Komplizen. Die Zuteilung dieser „Fachleute“ erfolgt durch Odilo Globocnik, dem Leiter der „Aktion Reinhard“.

³⁶³ Josef Kaspar Oberhauser (1915-1979), Lorenz Hackenholt (1914-1954 auf Betreiben der Ehefrau zum 31.12.1945 für tot erklärt, Gottfried Schwarz (1913-1944), Johann Niemann (1913-1943) und Friedrich Jirmann (1914-1943).

³⁶⁴ In der Literatur wird die Zahl der Opfer verschiedentlich auch mit 9 385 angegeben.

LESEPROBE * Die Peitsche *

Bevor Belzec ordnungsgemäß mit der Massentötung in industriellen Formen in Betrieb geht, stattet Judenreferent Adolf Eichmann dem Lager einen Besuch ab. Ob auch Himmler die Anlage besichtigt, ist nicht gesichert. Unwahrscheinlich ist es nicht, denn Himmler reist ständig umher, um die Lager zu inspizieren. Schließlich lässt sich der geliebte „Führer“, der den Anblick von Gewalt nicht erträgt, bis ins letzte Detail schildern, wie die „Sache“ vor sich geht.

Wie die „Sache“ vor sich geht, lässt sich der schneidig auftretende Judenreferent Eichmann vom Projektleiter Wirth ganz genau zeigen. Eichmann, unverkennbar mit seinem mokant schiefen Mund und der Angewohnheit, die Luft durch die Nase hörbar einzuziehen, kann zufrieden feststellen, dass die Transporte über ein Nebengleis direkt im Lager Belzec enden. Eine Mordstätte der kurzen Wege, die den Ankömmlingen keine Zeit lässt, über eine Flucht auch nur nachzudenken.

Nach dem Öffnen der Waggontüren finden sie sich auf einem mit Stacheldraht abgeteilten Vorplatz wieder, auf dem ein halbes Dutzend unterschiedlich großer Baracken stehen. Die Frauen und die Kinder werden sogleich in die Entkleidungsbaracke getrieben, wo sie sämtliche Wertsachen abzugeben haben. In einer späteren Phase ab Mitte Juli werden den Frauen auch die Haare abgeschnitten. Wertvolle Rohstoffe, die etwa der Herstellung von Filzmatten dienen, als Dichtungsmaterial einsetzbar sind oder um daraus sogenannte „Füßlinge“ für U-Boot-Besatzungen zu spinnen.

Die Männer müssen sich ungeachtet der Witterung draußen ausziehen, auf einem Platz neben der Frauenbaracke und dem größeren Lagerhaus rechts daneben. Auch sie müssen sämtliche Wertsachen abgeben. Der Entkleidungsplatz der Männer ist ebenfalls mit Stacheldraht umgeben.

Nackt und geschoren, werden die Menschen in die „Schleuse“ getrieben, einen ca. 3 Meter breiten Weg. Eine Art Laubengang in die Hölle, ist er zu beiden Seiten ebenfalls mit Stacheldraht gesäumt und mit darin eingeflochtenen Kiefern- und Fichtenzweigen blickdicht gemacht. Die Zweige stammen aus dem noch jungen Wald, der das ganze Lager umgibt. Wohl um so etwas wie „Idylle“ vorzutäuschen, sind an einzelnen Stellen im Lager Teile dieses Baumbestandes stehen geblieben. Insbesondere um den hinteren Teil der etwa 150 Meter langen „Schleuse“ herum, wo inmitten der Bäume noch ein Wachturm steht, kurz bevor das Gaskammergebäude erreicht wird. Sein Dach ist mit einem weit überstehenden Tarnnetz

LESEPROBE * Die Peitsche *

versehen. Nicht zu erkennen in der „Schleuse“ mit all dem Grün drumherum sind die ersten, von den „Arbeitsjuden“ ausgehobenen Gruben.

„Stiftung Hackenholt“ steht neben dem Aufgang zur Gaskammer an der Außenwand. Wir dürfen annehmen, dass auch andere „lustige“ Ideen wie das Aufstellen von Blumen und die montierten Brauseköpfe auf das Konto von „Gasman“ Hackenholt gehen. Der gelernte Maurer wird 1933 Mitglied der SS. Im Jahr darauf absolviert er die SS-Führerschule, dient von 1935 bis 1937 in der Wehrmacht, dann beim SS-Totenkopfverband „Brandenburg“. Anschließend heuert er bei der Kanzlei des Führers (KdF) an, wo er Dienstleiter Victor Brack als Fahrer dient. Da ehrgeizige Leute im III. Reich immer eine Chance kriegen, wenn sie zu allem bereit sind, wird Hackenholt im Winter 1941 auf die Baustelle nach Belzec versetzt.

Dort regiert Christian Wirth. Der „wilde Christian“, vormals Kriminalkommissar aus Stuttgart, ist kein gemütlicher Schwab', sondern ein wütend Getriebener, der seine Männer permanent zum Schaffen antreibt. Um das Lager aufzubauen, muss Baumaterial organisiert, Quartiere beschafft und die Verpflegung gesichert werden. Viel zu tun in einem Land, dessen Sprache man nicht spricht, dessen Schrift nicht leicht zu lesen ist. Ortsnamen werden eingedeutscht, und da man selbst des Polnischen nicht mächtig ist, zwingt man die ortsansässigen Bewohner, Deutsch zu verstehen. Eine Sprache, die offenbar nur im Befehlstone gebrüllt und repliziert werden kann.

Unter Wirths Kommando sichert schon bald ein doppelter, 3 Meter hoher Stacheldrahtzaun die Baustelle des Lagers nach außen ab. In den Zaun, insbesondere entlang der Bahnlinie, sind Kiefern- und Fichtenzweige eingeflochten, um neugierigen Beobachtern die Sicht zu nehmen. Die ersten bewohnten Häuser in Belzec sind nur 150 Meter entfernt.

Nach seinem Rundgang spricht der unendlich wißbegierige Eichmann, der sich für jede Kleinigkeit interessiert, dem künftigen 1. Lagerkommandant Wirth seinen Dank für die geleistete Arbeit aus. Eine hoch effektive Pioniertat in Sachen Täuschen – Tarnen - Töten.

Unmittelbar vor Beginn der Mordaktion in Belzec am 16. März 1942, bespricht Reichsführer Himmler mit den vor Ort zuständigen Herren die letzten Details der Verhaftungs- und Deportationsmaßnahmen, die für die Inbetriebnahme des neuen Vernichtungslagers nötig sind. Dazu trifft er sich am 13. und 14. März mit dem Höheren SS- und Polizeiführer Krüger, mit dem in Krakau residierenden Generalgouverneur Frank und mit Globocnik in Lublin.

LESEPROBE * Die Peitsche *

Für die Firma Topf und Söhne aus Erfurt ist hier freilich nichts zu verdienen, denn Belzec soll Töten, Töten, Töten und sonst nichts. Eine Einäscherung der Leichen ist nicht vorgesehen; die sterblichen Überreste sollen Schicht um Schicht die Gruben füllen.

Obwohl nun immer klarer wird, dass die „Endlösung der Judenfrage“ tatsächlich bedeutet, alle Juden im Einflussbereich der Deutschen zu ermorden – die Entscheidung dazu ist vermutlich am 12. Dezember 1941 in den Privaträumen Hitlers in der Neuen Reichskanzlei gefallen³⁶⁵ – ist die Frage des *Wie* und des *Womit* weiterhin offen. Auch in Belzec verfahren die Deutschen nach dem Verfahren „Versuch und Irrtum“.

Wie in Chelmno nahe Lodz, wo schon seit dem 8. Dezember 1941 unter Leitung des vormaligen Sonderkommando-Führers Herbert Lange eine groß angelegte Mord-Aktion mittels Gaswagen vorgenommen wird, versucht man sich auch in Belzec an dieser Technik. Dazu rüstet der „Motorenspezialist“ Lorenz Hackenholt drei Kastenwagen auf „Gasbetrieb“ um. Seit dem gemeinsamen Tag bei der T4-Aktion gilt Hackenholt als „Fachmann für Vergasungsfragen“. Er experimentiert auch mit Kohlenstoffmonoxid, aber die Beschaffung der teuren Gasflaschen ist in Kriegszeiten nicht zu gewährleisten. Eine Inspektionsreise Wirths, die ihn zum „Kollegen“ Lange nach Chelmno führt, bringt nicht die erhoffte Lösung. Schließlich geht es um weit mehr Opfer als beim Behindertenmord, auch müsse zügig „abgefertigt“ werden. Das Generalgouvernement mit seinen vielen Juden soll nach dem Willen der Nazis schleunigst „judenfrei“ gemacht werden.

Parallel zu der mobilen Lösung baut Hackenholt die für diesen Zweck vorgesehene Baracke zur ersten stationären Gaskammer aus. Der Aufwand dafür ist beträchtlich, und auch an Effekten zur Täuschung der Opfer wird nicht gespart. Die innen verbauten

³⁶⁵ Die Genese der „Endlösung“ ist in der historischen Forschung seit langem umstritten. Der Historiker Christian Gerlach hat in einem Artikel sehr überzeugend nachgewiesen, dass Hitler den fatalen Entschluss, *alle* Juden Europas zu töten - 11 Millionen Personen, wie von Heydrich errechnet – seinen Gau- und Reichsleitern in einer geheimen Versammlung am 12. Dezember 1941 verkündet hat: Christian Gerlach, „Endlösung“, in: Werkstatt Geschichte 18; Hamburg 1997. Auf der von Reinhard Heydrich geleiteten Wannsee-Konferenz vom 20. Januar 1942 geht es darum, die von der beschlossenen „Endlösung“ betroffenen Ministerien und Parteidienststellen arbeitsteilig aufeinander abzustimmen. Ohne einen vorausgegangenen Entschluss, die „Judenfrage“ durch Mord einer „Endlösung“ zuzuführen, wäre die Wannsee-Konferenz nicht zu verstehen.

LESEPROBE * Die Peitsche *

Duschköpfe werden eigens aus dem weit mehr als drei Autostunden entfernten Bialystok besorgt. Am Ausgang zur Baracke wird eine Vase mit Blumen aufgestellt.

Alles andere als heimelig ist ein unscheinbarer Verschlag hinter der Baracke, wo ein 250 PS starker Panzermotor die tödlichen Gase erzeugt. Für die ersten „Testläufe“ werden Juden aus der Stadt Lubycza Królewska „besorgt“.

Rudolf Reder (1881-1968), einer von wohl nur zwei Überlebenden des Vernichtungslagers Belzec, erinnert sich:

Das Gebäude, das die Kammern beinhalten, war niedrig, lang und breit, aus grauem Beton, mit einem Flachdach, abgedeckt mit Dachpappe, darüber war ein weiteres Dach – ein Netz aus Laub. Von dem Platz gingen drei einen Meter breite Stufen ohne Geländer zu diesem Gebäude. Eine grosse Vase voller verschiedenfarbiger Blumen stand vor dem Gebäude. Auf der Wand stand deutlich lesbar geschrieben: „*Bade- und Inhalationsräume*“. Die Stufen führten zu einem dunklen Korridor, eineinhalb Meter breit und sehr lang. Er war völlig leer und bestand aus vier Betonwänden. Die Türen zu den Kammern öffneten sich nach links und rechts. Die Türen waren aus Holz und einen Meter breit, und man öffnete sie mit einem Holzgriff. Die Kammern waren völlig dunkel, hatten keine Fenster, und sie waren völlig leer. In jeder Kammer konnte man eine runde Öffnung von der Grösse einer Steckdose sehen. Die Wände und der Boden der Kammern waren aus Beton. Der Korridor und die Kammern waren niedriger als ein normales Zimmer, nicht mehr als zwei Meter hoch. An der entgegengesetzten Wand jeder Kammer waren auch Klapptüren, zwei Meter breit. Nach der Erstickung wurden die Leichen der Menschen aus ihnen herausgeworfen.³⁶⁶

Reder wird im August 1942 in einem aus 6 000 Personen umfassenden Transport, verteilt auf fünfzig Waggons, aus Lemberg deportiert. Sein Bericht strotzt von all den schrecklichen Freundschaften, die die Deutschen ihren zu Untermenschen degradierten Opfern antun. Die in Lemberg zusammengetriebenen „Aussiedler“ müssen eine ganze Nacht lang unter freiem Himmel campieren, dann erst lässt man sie in den Zug nach Belzec einsteigen. Reder schreibt:

³⁶⁶ Rudolf Reder, Belzec-Bericht; im Internet unter: <https://belzecbericht.wordpress.com/>

LESEPROBE * Die Peitsche *

Die Gestapoleute standen an beiden Seiten der Türen – zwei an jeder Seite mit Peitschen in den Händen – und schlugen jeden, der einstieg, ins Gesicht und auf den Kopf. Die Gestapoleute schlugen ohne Ausnahme auf die Leute ein. Wir hatten alle Striemen im Gesicht und Beulen auf dem Kopf. Die Frauen schluchzten, die Kinder weinten und drückten sich an ihre Mütter. Unter uns waren auch Frauen mit Säuglingen. Als wir von der die Menschen rücksichtslos schlagenden Gestapo angetrieben wurden, stolperten wir übereinander. Der Einstieg war hoch, und die Menschen mussten heraufklettern und stiessen sich gegenseitig weg – wir waren selbst in Eile, wir wollten es hinter uns bringen. Ein Gestapo-Mann mit einem Maschinengewehr sass auf dem Dach eines jeden Waggons. Die Gestapo schlug die Leute und liess jeweils Hundert in einen Waggon. Es ging alles so schnell, dass es nicht länger als eine Stunde dauerte, um einige tausend Menschen zu verladen.³⁶⁷

Einige tausend Menschen müssen jeden Tag durch die Todesmühle Belzec gehen, sobald Mitte März die lokale Testphase endet und die ersten Ferntransporte in das Lager rollen. In der ersten Phase, die nur etwa vier Wochen währt, sind es zwei bis drei Züge jeden Tag, die im Schnitt 2 500 Menschen zur sofortigen Vernichtung heranbringen.

Es muss getötet werden, denn anders als etwa in dem flächenmäßig viel größeren Lager Auschwitz sind in Belzec keinerlei Vorkehrungen getroffen, um „überzählige“ Ankömmlinge stunden- oder gar tageweise einzusperren. Das Lager ist verhältnismäßig klein, der Form nach ein Quadrat, mit einer Seitenlänge von etwa 270 Metern.

Es gibt keinen Schreiber, um einlaufende Häftlinge als Nummer zu registrieren, keinen Tätowierer, um mit dieser Nummer ein Überleben auf Zeit zu gewähren. In Belzec werden keine Transport- und Namenslisten geführt; alle Ankommenden werden sofort für die Gaskammer selektiert. Nur die jüdischen Sonderkommandos lässt man leben, solange sie dienlich sind. Zum Sortieren der Kleider, zum Entfernen der angehefteten Judensterne, zum getrennten Häufeln der Schuhe, Brillen, Uhren, Prothesen. Man braucht die Sonderkommandos vor allem auch, um die Toten nach der Vergasung aus den engen Kammern zu zerren, um mit den verrenkten Leibern, beschmutzt mit Kot, Urin,

³⁶⁷ Rudolf Reder, Belzec-Bericht; im Internet unter: <https://belzecbericht.wordpress.com/>

LESEPROBE * Die Peitsche *

Menstruationsblut, die Gruben zu füllen. Von Zeit zu Zeit werden jedoch auch diese Sonderkommandos eliminiert und durch neue ersetzt.

In dieser 1. Phase, die gerade mal vier Wochen währt, werden allein in Belzec 70-80 000 Menschen in einen anonymen Tod geschickt. Etwa die Hälfte der Opfer (30 000) stammt aus dem Ghetto in Lublin, das seit dem 16. März in Auflösung begriffen ist. Weitere 15 000 werden aus dem Ghetto in Lemberg (Distrikt Galizien) nach Belzec transportiert. Weitere Opfer stammen aus den Orten, die direkt an der Bahnlinie liegen: Rawa Ruska, Drohobycz, Kolomea und Stanisławów (deutsch: Stanislau). Die Deutsche Reichsbahn fährt.

Weitere Orte, die der immer mehr in Fahrt kommenden „Endlösung“ Tribut leisten müssen, sind Izbica, Piaski, Zamosc, betrifft also auch Juden aus Deutschland und Österreich, die zuvor in diese Orte deportiert worden sind. Noch mehr Opfer stammen aus den jüdischen Gemeinden von Lubartow, Opole und Wawolnica. Die Peitsche regiert.

Auf die mordsmäßige Geschäftigkeit in Belzec folgt eine etwa sechswöchige Transportpause. Zeit für die beflissenen Exekutoren unter dem Kommando Wirths, die Abläufe aufgrund der gemachten Erfahrungen weiter zu optimieren. Vorher jedoch geht's in den Heimaturlaub nach Berlin, zumal für Wirth und sein unmittelbares Führungspersonal.

Man stutzt bei dem Gedanken, dass das Töten so vieler Menschen, das Morden in industriellen Formen, bei den Tätern irgendetwas ausgelöst haben könnte. Ein Versagen der Nerven, quälende Alpträume, die Flucht in Alkoholexzesse, Befehlsverweigerung oder gar offener Aufruhr. Aber nichts dergleichen. Zwar geizt man nicht mit den Alkoholrationen, aber ein Aufbegehren oder gar massenhafte Desertionen wird man in den nachgelassenen Berichten umsonst suchen. Unter dem Regiment der Peitsche wird die Moral suspendiert.

Umso eifriger bemüht man sich um die Bereinigung der zahlreichen Mängel. Das erste Problem: die Gaskammern sind zu klein. Die einlaufenden Transporte sind im Tagesdurchschnitt 2 500 Personen stark, in die Kammern passen aber höchstens 500 Personen pro „Durchgang“ hinein. An manchen Tagen kommen aber deutlich mehr. Sara Berger nennt in ihrer Untersuchung einen Transport aus Libau (poln. Łubowo) mit 5 000 Personen.³⁶⁸

Auch andere Probleme sind für die Deutschen eher technischer Natur, bedeuten aber für die eingepferchten Opfer zusätzliche Qualen. Der eingesetzte Motor, ein erbeuteter

³⁶⁸ Berger, Experten der Vernichtung; a.a.O.

LESEPROBE * Die Peitsche *

Panzermotor sowjetischer Bauart, hat immer wieder Aussetzer, während die Leute in den Kammern noch bei Bewusstsein sind.

Die eingeleiteten Abgase wirken auch deshalb so schlecht, weil die Türen nicht völlig dicht zu schließen sind. Dann werfen die Wachen von außen Erde dagegen, um die Ritzen zu verstopfen. Das wiederum bekommen die nachfolgenden Opfer in und vor der Entkleidungsbaracke mit, weil der mit Schnittgrün versehene Laubengang, die „Schleuse“, keine ausreichend große Distanz zu dem mörderischen Geschehen schafft.

Das größte Problem ist jedoch der pestilenzartige Verwesungsgeruch, der aus den Gruben aufsteigt und bald weit über das Lager hinaus wahrnehmbar ist. Beschwerden über Kopfschmerzen und Übelkeit werden laut.

Um den Gestank zu neutralisieren, wird lagenweise Zement über die Toten gestreut. Als das nicht funktioniert, werden die frisch erzeugten Toten unter freiem Himmel verbrannt. Aber auch dafür fehlt die Technik. Um die Kremierung mit konstant hohen Temperaturen anzufachen, werden in der Umgebung Mühlengebläse konfisziert.

Am Ende fehlt es auch an Personal und an Stauraum, um die Hinterlassenschaften der vielen Opfer zu sortieren, zu bündeln und lagertechnisch zu erfassen. Die Lagerhäuser für Raubgut aller Art füllen sich rasend schnell.

Während all diese Probleme einer Lösung harren, weilt Lagerkommandant Wirth und sein Führungspersonal im Urlaub. Danach stehen für Wirth in der Kanzlei des Führers dringende Beratungen an, um mit Globocnik und dem für T4 zuständigen Dienstleiter Victor Brack das weitere Vorgehen abzustimmen. Die einmal ausgelöste „Endlösung“ im Generalgouvernement duldet keinen Aufschub, und nördlich von Belzec wird bereits am nächsten großen Mordlager der „Aktion Reinhard“ gebaut: Sobibor.

Ähnlich wie Höß und Wirth, versteht sich auch Globocnik als Macher. Bedingungslos der NS-Ideologie ergeben, findet es der aus Triest stammende Maurerpolier mittlerweile erstrebenswerter, Juden hinzumorden als Häuser zu bauen. Allerdings ist er einige Zeit in Ungnade gefallen, weil er sich gemeinsam mit dem in Bremen ansässigen Kaufmann Walter Többens (1909-1954) an unlauteren Devisengeschäften bereichert hat.

Többens nutzt die Kannibalisierungseffekte, die der nationalsozialistische Raubtier-Kapitalismus bereithält, weidlich aus. Bis 1934 arbeitet er als Angestellter in einer Bremer Kaffeerösterei, dann gibt er diesen Posten auf, als er die verlockenden Gewinnchancen der

LESEPROBE * Die Peitsche *

einsetzenden „Arisierung“ jüdischen Eigentums erkennt. Bis 1939 kann er sieben ehemals jüdische Geschäfte zu Spottpreisen in seinen Besitz bringen. Doch erst der Krieg im Osten macht ihn reich und einflussreich, und Többens steigt zum Ghetto-König von Warschau auf.

Der Mann, der ihm den Teppich dahin aufrollt, ist Julius von Lautz (1903-1980), Oberregierungsrat im Reichswirtschaftsministerium, Wehrwirtschaftliche Abteilung. Mit dem Überfall auf Polen avanciert Lautz zum Geschäftsführer der Wirtschaftsgruppe Groß- und Einzelhandel im Generalgouvernement, ist also genau der Mann, den Többens jetzt braucht. Mit der ihm eigenen Überzeugungskraft kann er Lautz für die fantastischen Gewinnaussichten in den besetzten Gebieten begeistern, so dass der ihn zum Großhändler im Kreis Tomaszow (Tomasow Mazowiecki) macht. Als sich 1941 eine Produktions-Kommission zur Durchführung von Wehrmächtsaufträgen im Warschauer Ghetto bildet, ist auch Lautz' Protegé Többens mit von der Partie. Kurzerhand verlegt er seine gesamte Textilproduktion ins Warschauer Ghetto.³⁶⁹

Die Produktionsbedingungen dort sind für Többens und seinen Partner Lautz wahrlich ideal: Kapitalismus pur ohne jeden Sozialklimbim. Die billigen Arbeitskräfte dort kosten fast nichts, allenfalls ein halber Liter Suppe am Tag und ein Dumpinglohn von 5 Zloty, der von der rasanten Teuerung im Ghetto ebenso rasant marginalisiert wird. Und auch, wenn die Arbeiter in seinen Fabriken vor Hunger ohnmächtig werden, verlangt Többens von der Jüdischen Gemeinde, für Verpflegung und Bekleidung seiner Arbeitssklaven aufzukommen.³⁷⁰

Többens zieht die Schraube immer weiter an. Wer in seiner Uniformschneiderei schuften will, muss eine eigene Werkstatt haben oder zumindest eine eigene Nähmaschine bringen. Entschädigungen dafür werden natürlich nicht gezahlt. Wozu auch, verzweifelte Juden, die alles dafür tun würden, um ihr akut bedrohtes Leben ein wenig zu verlängern, gibt es mehr als genug. Die Arbeitsunfähigen werden fortlaufend selektiert und nach Treblinka deportiert. Die anderen kann man nach Belieben auspressen, bevor man auch sie in die Güterzüge treibt. Mit seiner rabiaten Beschäftigungspolitik steigt Többens rasch zum größten Arbeitgeber im Ghetto auf, der über ein Heer von 12-15 000 Arbeitssklaven verfügt. Die Peitsche regiert.

³⁶⁹ Günther Schwarberg, Das Getto; Göttingen 1993

³⁷⁰ Adam Czerniaków, Im Warschauer Getto Das Tagebuch des Adam Czerniaków 1939-1942; München 1986

LESEPROBE * Die Peitsche *

Többens, der als „bildschöner Mann“ beschrieben wird, „mit kalten, hellblauen Augen (...), groß, schlank und stets sorgfältig gekleidet“³⁷¹, steht bald in dem Ruf, ein „Prügelregiment“³⁷² zu führen. Er selektiert selbst, schickt auf die Art weit mehr Leute in den Tod, als dass er andere, die noch eine Weile leben dürfen, für sich arbeiten lässt.

„Während des Arbeitswechsels“, sagt die ehemalige Näherin Anna Malosana (1920-?) in einem deutschen Ermittlungsverfahren aus, „war Többens täglich anwesend, und mit einer Peitsche in der Hand schlug er die vorbeigehenden Juden, wobei er keine Ausnahme machte. Mir ist bekannt, daß Többens mehrere Selektionen durchführte. Er stand dabei selbst am Hofeingang und suchte Leute aus, die in das Lager Treblinka gebracht werden sollten, wo sie in den Gaskammern umkamen.“³⁷³ Auch Direktor Jahn und sein Stellvertreter Bauch, die die Többens-Werkstätten im „Kleinen Ghetto“ (der Bereich unterhalb der Chlodnastraße) führen, setzen bei ihren täglichen Inspektionen die Reitpeitsche ein.

Dr. Emanuel Ringelblum (1900-1944), der in der Zeit der deutschen Gewaltherrschaft ein heimliches Ghetto-Archiv unter dem Namen *Oneg Schabbat* (hebr. Freude am Sabbat) führt, notiert am 7. Mai 1942, dass an den Wänden des Empfangszimmers bei Többens in der Prostastraße 12 [Többens-Werk im „Kleinen Ghetto“] Reitpeitschen verschiedener Größe hingen.³⁷⁴

(...)

Über den Autor

Bernd Mollenhauer, Jahrgang 1958, ist Absolvent der Münchner Hochschule für Fernsehen und Film (HFF).

Bisherige Veröffentlichungen:

- Vermischtes aus dem Reich der Toten (2000)
- Zwischen Monarchie und Münchner Freiheit (2010)
- Jugendstil in München (2014)

³⁷¹ Wulf, Das Dritte Reich und seine Vollstrecker; a.a.O.

³⁷² Reitlinger, Die Endlösung; a.a.O.

³⁷³ Schwarberg, Das Getto; a.a.O.

³⁷⁴ Wulf, Das Dritte Reich und seine Vollstrecker; a.a.O.